

Z für DICH ZEITUNG

Nr. 7 (3728), 30. Juli 2013

Gegründet am 15. Juni 1957

Swetlana DJOMKINA (Text), Wladimir BECK Fotos)

ZUSAMMENARBEIT

Bilanzen ziehen und neue Impulse für die Entwicklung geben

„Eine besondere Rolle für die zukünftige Entwicklung der Russlanddeutschen spielen natürlich die Gebiete in Westsibirien, insbesondere die beiden deutschen Rayons: Asovo im Gebiet Omsk und der Deutsche Nationale in der Altairegion“, sagte Dr. Christoph Bergner, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, während seines Aufenthalts im Altai.

Die Betreuung der russlanddeutschen Minderheiten in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion besonders in der Russischen Föderation, die über 20 Jahre vonseiten der Regierung Deutschlands durchgeführt wird, wurde in den letzten Jahren neu strukturiert, und zwar von der Mittlerorganisation - Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) - direkt an die Selbstorganisation der Russlanddeutschen übergeben. „Es ist für mich jetzt wichtig, nach einiger Zeit hier vor Ort zu sehen, wie dieses System funktioniert, ob es eine Entwicklung für die Russlanddeutschen war“, so formuliert Christoph Bergner das Ziel des Arbeitsbesuches in Westsibirien.

Vom 8. bis 12. Juli empfing die Altairegion Gäste aus Deutschland. Im Bestand der ausländischen Delegation waren außer dem Beauftragten für Aussiedlerfragen, Parlamentarisches Staatssekretär und Mitglied des Bundestages, Dr. Christoph Bergner, auch Dr. Annegret Cristina Bergner, Vertreter des Bundesministeriums des Innern (BMI) Paul Fitz, Dr. Thomas Herzog, Dr. Alexander Schumacher und Ralf Willi Kolb als auch der Referent im Büro des Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Edwin Warkentin.

Als Erstes besuchte die Delegation den Deutschen Nationalen Rayon. Im Rayonzentrum Halbstadt wurde am 9. Juli das Treffen mit dem Rayonleiter Eduard Winter, den Leitern der Strukturabteilungen der Rayonverwaltung wie mit den Leitern der Dorfadministrations organisiert, wo sich neben den Vertretern des BMI auch der stellvertretende Gouverneur der Altairegion, Alexander Lukjanow, und der Verwaltungsleiter für Internationale und überregionale Beziehungen, Alexander Shilin, beteiligten. Im Treffen unterstrich Eduard Winter, dass man im Rayon dem Erhalt der Kultur und Sprache sowohl der Russlanddeutschen als auch anderer Volksgruppen große Aufmerksamkeit schenkt. Zwölf deutsche Kulturzentren, das System des kontinuierlichen Deutschlernens ab Kindergarten, die Nationalkulturelle Autonomie der Russlanddeutschen, die ständige Partnerschaft mit der Stiftung zur Unterstützung der Russlanddeutschen „Altai“ und mit dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) - das sind noch nicht alle im deutschen Rayon durchgeführten Richtungen in der ethnokulturellen Arbeit.

Christoph Bergner betonte seinerseits, dass die gesamten Investi-

tionen in den Deutschen Rayon vonseiten der Regierung Deutschlands in den letzten 20 Jahren 71 Millionen Euro bilden. Diese bedeutende Summe spricht seinen Worten nach beredt von der großen Bedeutung des Rayons. Hoch bewertete Bergner die Resultate, die seit der Zeit der Zusammenarbeit erreicht wurden, und deutete den großen Wunsch der deutschen Seite zur weiteren Partnerschaft an. Er berichtete, dass die weitere russisch-deutsche Zusammenarbeit sich mehr auf ethnokulturelle Arbeit als auf infrastrukturelle Projekte richten, und Deutschland nach wie vor die Begegnungszentren, die Sprach-, Kinder- und Jugendarbeit wie eine Reihe von ethnokulturellen Projekten fördern wird.

Dann besuchte die Delegation die Mittelschule in Halbstadt, den bekannten Verarbeitungsbetrieb „Brücke“, den neuen Mikrorayon, der aus Mitteln des föderalen Zielprogramms „Sozialwirtschaftliche



Bei der Ausstellung der Familie Weiß aus Stepnoje Osero

und ethnokulturelle Entwicklung der Russlanddeutschen 2008-2012“ aufgebaut wurde, und die Sanddornplantagen, die im Rahmen des Projektes der „Altai“-Stiftung „Sanddorn“ angebaut wurden. In Podsonowo besuchten die deutschen Gäste das hiesige Begegnungszentrum, das Museum, die lutherische Kirche und das Milchkombinat. Abschließend trug das Volksemble „Morgenrot“ zum Genuss aller Anwesenden deutsche Volkslieder vor.

Nach dem Deutschen Rayon begab sich die Delegation nach Slawgorod. Hier fand ein festliches Treffen im hiesigen Begegnungszentrum statt. Das Zentrum stellte seine Arbeit vor und bot mit Kräften der großen und kleinen Zentrumsteilnehmer und Pädagogen ein kleines Konzertprogramm dar. In seiner Anrede unterstrich Christoph Bergner, dass hier die Zusammenarbeit zwischen dem



Brot und Salz für Christoph Bergner (l.) im Rayon Kulunda



Bei der Ausstellung der Familie Weiß aus Stepnoje Osero

hiesigen Zentrum und der Stadtadministration offensichtlich sehr gut funktioniert. Daneben meinte der Beauftragte, dass die Programme zur Förderung der ethnokulturellen Arbeit im Slawgoroder Zentrum sehr kreativ und wirkungsvoll gestaltet werden.

Der weitere Weg der Delegation lag nach Kulunda. Die Kulundaer empfingen die deutschen Gäste an der Grenze ihres Rayons mit Brot und Salz. Zusammen mit dem Rayonleiter Sergej Baluchin besuchten die Mitglieder der Delegation die Denkmäler darunter auch den Opfern der Repressalien im gleichnamigen Rayonzentrum und nahmen am Festival der Deutschen-Mennoniten in Ananjewka teil.

Die letzte Station für Dr. Bergner und die anderen Vertreter des BMI war Barnaul. Hier fand das Treffen zwischen den Gästen aus Deutsch-

land und dem Gouverneur Alexander Karlin sowie den Vertretern der deutschen Minderheit der Altairegion statt. Christoph Bergner bedankte sich bei der Administration der Altairegion für die große Arbeit zur Förderung der Kultur und Sprache der Russlanddeutschen. Noch viele wichtige Fragen wurden an diesem Treffen besprochen, darunter die Fragen der weiteren Unterstützung der deutschen Minderheit vonseiten der russischen und deutschen Regierungen, des Erhalts der Deutsch-Russischen Häuser als Insel der deutschen und europäischen Kultur sowie der Entwicklung des Unternehmertums und der russisch-deutschen wirtschaftlichen Beziehungen. Alexander Karlin schlug der deutschen Seite vor, für die Russlanddeutschen neben den ethnokulturellen Programmen auch einen Erfahrungsaustausch in den Bereichen Wirtschaft und Finanzen sowie Fortbildungskurse zu Grundlagen des Business zu organisieren. Christoph Bergner versprach seinerseits, dazu beizutragen, dass Treffen mit deutschen Firmen, die Interesse an der Altairegion zeigen, durchgeführt werden.

Auch das Deutsch-Russische Haus stellte den deutschen Gästen seine Arbeit vor. Hier erfolgten Ausstellungen, geschichtliche Expositionen, Arbeitstreffen, Präsentationen und sogar ein theatralisierter Rundgang durch die deutschen Stellen der Stadt und ins Museum „Steinwelt“.

„Ich glaube, es ist wichtig, dass man innerhalb Russlands jetzt versucht, gemeinsame kulturelle Arbeit zu entwickeln, die die ethnischen Deutschen einerseits zu einer aktiven und gleichwertigen Minderheit werden lässt, die dann natürlich besondere Verbindungen auch nach Deutschland aufbauen wird. ... Wir fördern auch die Partnerschaft zwischen den Russlanddeutschen in Deutschland und in Russland hier in den Begegnungszentren, weil wir glauben, dass diese Partnerschaft für die Entwicklung der Kultur wichtig ist“, so Christoph Bergner.

Lebenskünstler ist, wer seinen Sommer so erlebt, dass er ihm noch den Winter erwärmt.

EREIGNISSE

Agrarpolitischer Dialog

Vom 17. bis zum 19. Juli fand in der Altairegion das Forum „Ernährungssicherheit. Agrarpolitischer Dialog“ statt. Im Rahmen des Forums wurden eine Plenar- und sechs Sektionssitzungen, „Der Tag des sibirischen Feldes“, die Vollversammlung des Russischen Vereins der Landmaschinenhersteller „Rosagromasch“ und anderes mehr durchgeführt. Laut Michail Schtschetinin, stellvertretender Gouverneur der Altairegion, beteiligten sich nur an den Sitzungen etwa 700 Menschen, darunter Vertreter des Landwirtschaftsministeriums sowie der Uraler, Sibirischen und Fernostbezirke, Wissenschaftler und Experte. Michail Schtschetinin betonte: „Es wurde eine breite Palette von Fragen diskutiert, die mit der Ernährungssicherheit der Regionen Sibiriens und Russlands verbunden waren. Die Anwesenden tauschten ihre Meinungen über die bestehenden Probleme aus und erarbeiteten Empfehlungen für die Vertreter des Bildungswesens und der Wissenschaft sowie der gesellschaftlichen Organisationen.“ Die Teilnehmer des Forums machten sich mit den Mustern der modernen Landwirtschaftstechnik bekannt, darunter auch mit der im Altai hergestellten, unterhielten sich mit Vertretern der Maschinenbaubetriebe. Erstmals fand in der Altairegion eine breite Diskussion über die mit der Entwicklung der Biotechnologien verbundenen Probleme, was einen Impuls für die weitere Systematisierung dieser Arbeit in der Region gab. Zum Abschluss wurde eine Resolution des Internationalen Ernährungsforums verabschiedet. Dieses Dokument ist an die Regierung der Russischen Föderation gerichtet und soll sie auf die Probleme der Regionen, in erster Reihe des Sibirischen föderalen Bezirkes, aufmerksam machen.

Feierlichkeiten in Saratow

Im Gebiet Saratow wurde vom 18. bis 20. Juli das 250. Jubiläum des Erscheinens des Manifestes der Zarin Katharina II. „Über die Einladung der ausländischen Aussiedler nach Russland“ gefeiert. Die Veranstaltungen wurden im Rahmen des Programms der Bundesregierung zur Förderung der deutschen Minderheit in der Russischen Föderation finanziell unterstützt. Als Veranstalter traten der Internationale Verband der deutschen Kultur und die Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen im Gebiet Saratow auf. Alle Maßnahmen wurden von der Regierung des Gebiets Saratow zusammen mit der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen sowie dem Internationalen Verband der Forscher der russlanddeutschen Geschichte und Kultur unterstützt. Im Rahmen der Feier standen eine wissenschaftlich-praktische Konferenz, Konzerte und anderes mehr. Aber zum wichtigsten Ereignis wurde die Eröffnung des Gedenkzeichens, gewidmet dem 250. Jahrestag der Übersiedlung der Deutschen nach Russland. Ausführlicher darüber in der nächsten Ausgabe.

Maria ALEXENKO

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Karriere und Familie fand er im deutschen Zentrum

Wie jeder Junge, bemühte sich Jewgenij Martens in der Kindheit, seinem Vater Nikolaj ähnlich zu sein. Obwohl der Vater für seinen Sohn immer als Vorbild eines echten Mannes gilt, wählte Jewgenij einen anderen Berufsweg. Nikolaj Martens arbeitete mehr als 20 Jahre in einer Bauverwaltung als Kranführer. Jetzt ist er als Dienstleiter für die Renovierungsarbeiten im Strandunterhaltungskomplex „Pritschal“ (Anlegestelle) tätig. Im Unterschied zum Vater ging Jewgenij einen ganz anderen Weg. Als sechsjähriger Knirps machte er Anfang der 1990-er Jahre eine Gastreise nach Deutschland. Seitdem begeisterte er sich für die deutsche Kultur und Sprache. Shenja wurde vorerst Teilnehmer des Kinder-, später dann des Jugendklubs im hiesigen deutschen Zentrum „Sibirischer Bär“. Zurzeit steht er an der Spitze dieses Zentrums.

Jewgenij Martens wurde im August 1986 geboren und lebte sein ganzes Leben in der Stadt Jarowoje der Altairegion. 2003 beendete er hier die Mittelschule Nr. 19. Seine Lieblingsfächer waren damals die deutsche Sprache und Informatik. Diesen blieb Jewgenij auch nach der Schule treu und ging an die Fremdsprachenabteilung des pädagogischen College in der nah gelegenen Stadt Slawgorod. Direkt nach dem College arbeitete er zwei Jahre in einer Jarowojer Mittelschule als Laborant im Klassenzimmer für Informatik, dann in einer Computerfirma, wo er Computer renovierte und verkaufte.

Noch als Jewgenij Martens in der sechsten Klasse war, brachte ihn seine

Deuschlehrerin ins hiesige damals neu geöffnete deutsche Kulturzentrum. Es gefiel Shenja dort, und bald brachte er auch seinen jüngeren Bruder Maxim hierher mit. „Hier konnten wir die deutsche Sprache lernen, uns mit der Geschichte und Kultur unserer Vorfahren bekannt machen, viel Neues erfahren und daneben neue Kinder kennenlernen, die auch gleiche Interesse hatten“, sagt Jewgenij Martens.

Dank dem Zentrum brachten Jewgenij und sein Bruder Maxim die deutschen Traditionen wieder in ihre Familie zurück. Diese hatte die Familie Martens fast eingebüßt, weil die Großeltern väterlicherseits, die ethnische Deutsche waren, früh gestorben waren. Mit Maxim und Shenja begannen auch ihr Vater Nikolaj und ihre Mutter Tatjana Weihnachten und Ostern zweimal im Jahr, nach deutscher und russischer Tradition zu feiern. „Für die Eltern veranstalteten wir mit meinem Bruder zu den Festen echte Konzerte in deutscher Sprache, die immer mit viel Süßigkeiten belohnt wurden“, erinnert sich Jewgenij mit einem gütigen Lächeln.

2011 schlug man ihm vor, an die Spitze des Zentrums zu treten, da die damalige Zentrumsleiterin Galina Gapusenko ins Ausland ausreiste. Jewgenij ging ohne Zweifel auf diesen Vorschlag ein. „In dieser Arbeit gefällt mir am besten, dass ich hier mit verschiedenen Menschen verkehren und vielen von ihnen auch helfen kann“, sagt der junge Leiter. „Ich meine damit vor allem die Arbeit mit den Trudarmisten, denen wir mit den Teilnehmern unseres Jugendklubs stets konkrete Hilfe im Haushalt leisten. Außerdem informieren wir die

alten Menschen über Gesundheitsprogramme, die für sie das Deutsch-Russische Haus Barnaul organisiert, und helfen ihnen daran teilzunehmen. Daneben komplettieren wir für sie auch Päckchen mit humanitärer Hilfe. All das wird dank der finanziellen Hilfe des Bundesministeriums des Innern und unter Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur möglich, die alle deutschen Zentren im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen fördern.“

Dank den oben genannten Einrichtungen bietet das Jarowojer Zentrum wie alle andere gebührenfreie Deutschkurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, organisiert viele festliche Veranstaltungen, Treffen, Aktionen und Wettbewerbe. „Für mich ist es wichtig, dass alle Menschen, sowohl die Lehrkräfte als auch unsere Besucher, sich in unserem Zentrum wohl fühlen und sich auch irgendwie realisieren können“, so Jewgenij.

Jewgenij bleibt beim Erreichten stehen, er strebt immer nach Weiterentwicklung. Seiner Meinung nach muss ein gegenwärtiger Leiter, mit Gefühl arbeiten, vor den Menschen Achtung haben wie auch zu jedem Mensch eine individuelle Behandlung finden können. Sehr wichtig ist dabei auch seine hohe Fachqualifikation. Deshalb beteiligt sich Jewgenij selbst am Weiterbildungsprogramm für die Russlanddeutschen. Nach diesem Programm wurde er im Jahre 2011 an der Akademie der Volkswirtschaft und des Staatsdienstes beim Präsidenten der Russischen Föderation als moderner Leiter ausgebildet.

Auch der gesellschaftlichen Arbeit

hält Jewgenij sich nicht abseits. Noch als er das Zentrum als einfacher Hörer besuchte, nahm er an Jugendforen für Vertreter der Jugendklubs der Altairegion aktiv teil. 2004 beschloss man in einem solchen Forum eine gesellschaftliche Jugendorganisation der Russlanddeutschen „UNITE“ zu gründen. Damals wurde Jewgenij zuerst als Mitglied des Rates der neuen Organisation und dann als ihr

Vorsitzender gewählt. Darüber der Vorsitzende selbst: „UNITE“ bedeutet im Lateinischen ‚Vereinigung‘. Diese Benennung wurde nicht zufällig gewählt. Unsere Organisation ist darauf abgezielt, die Jugendklubs der deutschen Zentren in der Altairegion zu vereinen. Die Vereinigung der Bemühungen von einzelnen Menschen, Ideen und Ressourcen macht das Leben in den Jugendklubs noch interessanter und gibt den jungen Klubmitgliedern mehr Möglichkeiten, sich zu entwickeln und zu verwirklichen. Unsere Organisation ist in erster Linie für aktive Jugendliche, die nicht nur im Rahmen ihrer Jugendklubs arbeiten, sondern auch regi-

onale und überregionale Projekte realisieren.“

Das Jarowojer deutsche Zentrum gab Jewgenij alles, was ein Mensch glücklich macht: Karriere und auch eine Familie. Hier im Zentrum traf Jewgenij seine Frau Natalja (geborene Berg), als sie beide noch im Jugendklub aktiv mitmachten. Am 1. Juli 2011 heirateten Jewgenij und Natalja. Jetzt hat das junge Ehepaar ihre helle Freude an ihrer einjährigen Tochter Margarita. „Jetzt bin ich absolut glücklich. Obwohl die Familie viel Aufmerksamkeit braucht, gibt sie mir auch Kräfte, weiter aktiv zu arbeiten!“, so Jewgenij Martens.



Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

Hochzeit im Freundeskreis

Kaum gibt es ein anderes Fest, das so lustig wie eine Hochzeit im Kreise von vielen Gästen gefeiert werden kann. Solche Hochzeit, wie man in Ananjewka, Rayon Kulunda, am 10. Juli feierte, kannte das Dorf bis jetzt nicht. Alle Landleute und sogar Gäste aus Deutschland wurden dazu eingeladen. An diesem Tag fand hier das Internationale Festival der Deutschen-Mennoniten „Im Freundeskreis“ statt, organisiert vom hiesigen deutschen Kulturzentrum in Kooperation mit dem Kulturhaus und der Dorfadministration.

Dieses Festival wurde vom Bundesministerium des Innern (BMI) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der ethnischen Deutschen finanziert und vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) unterstützt. Das Thema des Festivals lautete in diesem Jahr „Hochzeit auf dem mennonitischen Hof“. An den Festivaltagen empfing das Dorf Ananjewka viele Gäste – Artisten, Maler und schöpferische Familienkollektive der ethnischen Deutschen aus den Städten Nowosibirsk und Barnaul, aus den Rayons Kulunda, Blagowetschenka und aus dem Deutschen Nationalen Rayon, die den deutschen Dialekt Plattdeutsch sprechen. In solchem Maß feierten die Ananjewkaer noch nie eine Hochzeit. Daran beteilig-

ten sich auch besondere Gäste, darunter die offizielle Delegation aus Deutschland, in dessen Bestand die Vertreter des BMI sowie Dr. Christoph Bergner, der Parlamentarische Staatssekretär beim BMI, Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationalen Minderheiten, Mitglied des deutschen Bundestages waren. Außerdem besuchten das Fest Sergej Baluchin, Leiter des Rayons Kulunda, und Andrej Wiens, Leiter des Ananjewkaer Dorfrates, der Administrationsleiter der Stadt Slawgorod Viktor Kinzel, die Koordinatorin des IVDK Irina Fomenko, der Leiter der Entwicklungsgesellschaft Nowosibirsk Detlev Präfrock, der Administrationsleiter des deutschen Nationalen Rayons Eduard Winter, der Direktor des Deutsch-Russischen Hauses Barnaul Jewgenij Ernst und der Leiter der Stiftung „Altai“ Alexander Steinbeck.

Das Festival startete am 9. Juli. An diesem Tag wurde für die bereits schon eingetroffenen Teilnehmer eine Bekanntschaftsrunde organisiert. Der nächste Tag begann mit Meisterklassen.

In vier Gruppen aufgeteilt, besuchten die Teilnehmer des Festivals der Reihe nach die Meisterklassen „Basteln“, „Küche der Russlanddeutschen“, „Choreographie“ und „Ensemble“.

Im ersten Workshop bastelten sie aus verschiedenen Stoffen Puppen: eine Braut und einen Bräutigam. In der Meisterklasse für Choreographie lernten die Teilnehmer deutsche Volkstänze. In der Meisterklasse „Ensemble“ versuchten sie, auf ungewöhnlichen Instrumenten - verschiedenen Haushaltsartikeln - Musik zu spielen. Und wie lecker war die Meisterklasse, die der russlanddeutschen Küche gewidmet war. Geleitet wurde sie von Teilnehmern des Klubs für Dialektliebhaber des hiesigen deutschen Zentrums. Vorher rührten sie den Teig und demonstrierten dann in der Meisterklasse, wie die Deutschen-Mennoniten Krasasch, Zwieback, Riebelplotz, Rollkuke und Schnetje backen. Dabei stellten sie die Rezepte im plattdeutschen Dialekt vor.

Die Ergebnisse aller Meisterklassen wurden danach im Konzertprogramm

vorgestellt. Die Lehrkräfte und Besucher des deutschen Zentrums wie die Mitarbeiter des Kulturhauses präsentierten in diesem Konzert, wie die Mennoniten früher Hochzeit feierten. Deutsche Volkslieder und Schwänke im Dialekt wie in Hochdeutsch klangen an diesem Tag von der Bühne des hiesigen Kulturhauses, wo dieses Konzertprogramm stattfand. Auch deutsche Volkstänze wurden vorgestellt, die man auf deutschen Hochzeiten ehemals tanzte. Direkt aus dem Saal wurden neben den Festivalteilnehmern auch alle Interessenten auf die Bühne eingeladen, die dann deutsche Tänze wie „Hopsa-Polka“, „Krakowjak“ und „Ojra“ mit Schwung vortrugen.

Besonders beeindruckt waren die Zuschauer vom ungewöhnlichen Orchester. Zuerst die Artisten, die das Konzertprogramm vorbereiteten, und dann auch die Festivalteilnehmer spielten lustige deutsche Musik. Als Musikinstrumente benutzten sie dabei alte Kochtöpfe und Flaschen, eine Handsäge, ein Mangelholz und andere Haushaltsartikel der Russlanddeutschen. Nach einer Pause, in der die Gäste des Festes das in der Meisterklasse zubereitete deutsche

Feingebäck kosteten, veranstaltete man auch eine Modeschau, wo Brautkleider aus verschiedenen Zeiten und verschiedener Nationalitäten vorgestellt wurden. Im Foyer des Kulturhauses konnte man verschiedene Ausstellungen besichtigen. Eine Fotoausstellung zeigte Fotos mit deutschen Brautkleidern verschiedener deutscher Siedlungen. Eine wertvolle Sammlung von Holzpuppen – demonstrierte die Familie Weiß aus der Arbeits-siedlung Stepnoje Osero.

Anschließend besuchten alle Teilnehmer und Gäste des Festivals das Dorfmuseum, in dem das Alltagsleben der Deutschen-Mennoniten widerspiegelt ist. Höhepunkt des Festivals war das Abendessen auf dem Museumshof. Hier im Freien wurde in einem Backofen deutsches Gebäck zubereitet. Außerdem kosteten die Festivalteilnehmer eine deutsche Nudelsuppe und noch viel mehr leckere Gerichte.

Alle Teilnehmer und Gäste bewerteten die Bedeutung solcher Veranstaltungen sehr hoch. Darüber die Familien Sorins und Heidelbrechts aus Polewoje, Deutscher Nationaler Rayon: Diese Veranstaltungen geben uns die Möglichkeit, vor allem unsere Mutter-

sprache zu sprechen. Darunter ist unser deutscher plattdeutscher Dialekt gemeint. Außerdem können wir dadurch die Kultur der ethnischen Deutschen genießen und sie für die jungen Generationen erhalten. Außerdem vereint dieses Festival im einfachen menschlichen Sinn die Familien und stellt neue Kontakte her. So trägt es letztendlich zu einer noch engeren Vereinigung der deutschen Zentren bei.



Vorbereitet von Erna BERG

VOLKSGRUPPE - GESCHICHTE

Deutsche auf der Krim

Die Deutschen siedelten sich auf der Halbinsel Krim auf Einladung des Zaren Alexander I. im Jahre 1804 an. Die Einwanderer sollten herrenlose Ländereien erschließen, die Landwirtschaft durch ihre Erfahrungen vorantreiben, die Bevölkerung vergrößern und die südlichen Grenzen des Russischen Reiches vor dem Feind schützen. Dafür lud die Zarenregierung ausschließlich qualifizierte Landwirte ein, die sich besonders im Weinbau und in der Zucht von edlen Schafrassen auskannten. Jede Familie musste 300 Gulden Bargeld vorweisen.

Der Zar garantierte den Einwanderern freie Niederlassung, Religionsfreiheit, Befreiung vom Waffendienst und Steuerfreiheit für 30 Jahre. Von 1804 bis 1813 legten sie auf herrenlosen tatarischen Gütern sieben Mutterkolonien an: als erste 1804 Neusatz und Friedental, danach 1805 Zürichtal, Heilbrunn und Sudak, 1810 Kronental und schließlich 1813 Rosental. Ihrer Konfession nach waren sie überwiegend evangelisch-lutherisch und stammten überwiegend aus Schwaben, zum Teil aber auch aus Baden, Franken und der Schweiz, einige wenige aus Böhmen.

Die den Kolonisten einst eingeräum-

ten Privilegien erfuhren mit der Zeit drastische Veränderungen. 1871 wurde die Selbstverwaltung in den deutschen Siedlungen abgeschafft und 1874 der Waffendienst auch für die Mennoniten eingeführt. Deutsche kämpften bereits während des Krim-Krieges ab 1855 in der russischen Armee. Als Antwort darauf wanderten etwa 900 deutsche Familien (darunter 54 Familien aus Rosental) in die USA, nach Kanada, Australien oder Deutschland aus.

Infolge der Kriegsereignisse verblieb die Krim weiterhin bei Russland, was eine Abwanderung der Krimtataren in die Türkei zur Folge hatte. So konnten die freigewordenen Ländereien von den Kolonistensöhnen erworben werden. Laut der amtlichen Erfassung vor dem Ersten Weltkrieg lebten auf der Krim 31 441 ländliche Deutsche in 273 Gemeinden, wobei sie über 360 000 Desjatinen Land bewirtschafteten. Der Landbesitz von deutschen Kolonisten und Grundbesitzern berechnete sich auf ca. 650 000 Desjatinen, was etwa zwei Drittel (!) des Ackerbodens der Halbinsel ausmachte. 1918 führte der „Verband der Deutschen“ eine Privatählung der Bevölkerung durch und erfasste dabei über 60 000 Deutsche in 314 Kolonien und Städten. 1926 lebten

auf der Krim laut sowjetischer Erfassung ca. 44 000 Deutsche. Der Rückgang der deutschen Bevölkerung war das Ergebnis der Hungerjahre 1920/22, der Vertreibungen und Verschleppungen im Rahmen der Entkulakisierung. Zwischen 1931 und 1934 existierte nur noch ein deutscher Rayon (Bijuk-Onlar) auf der Krim.

1941 wurden 63 000 Krimdeutsche per Dekret des Obersten Sowjets auf ewige Zeiten verbannt. Am 20. August 1941, noch vor dem berühmten Erlass vom 28. August 1941, begann ihr Weg in den Nordkaukasus und später weiter in die Hungersteppen Mittelasiens. Ihr Hab und Gut mussten sie zurücklassen. Während der Deportation und später in den Sondersiedlungen und in den Arbeitslagern mussten auch die Krimdeutschen zahlreiche Opfer bringen.

Durch die Erlasse des Obersten Sowjets der UdSSR vom Dezember 1944, Mai 1945 und Mai 1948 erhielten alle deutschen Siedlungen auf der Krim russische Ortsnamen. Auch bei den 50 Siedlungen, die in letzter Zeit auf der Krim vom Erdboden hinweggefegt wurden, ging es meist um ehemalige deutsche Kolonien. Die Krimdeutschen, die die Kriegsjahre und die ent-



behrungsvolle Nachkriegszeit überlebt hatten, durften nicht in ihre Heimat zurück.

209 Jahre sind inzwischen vergangen, seitdem sich die ersten deutschen Auswanderer auf der Halbinsel Krim niedergelassen hatten. Trotz der systematischen Versuche im 20. Jahrhundert, die deutschen Spuren auf der Krim zu vernichten, ist die Erinnerung an die Deutschen hier immer noch präsent. Auf fünf ländlichen Friedhöfen konnten auch nach 200 Jahren 326 deutsche Nekrologe entdeckt werden. In den ehemaligen Siedlungen Heilbrunn, Herzenberg und Zürichtal sind die Friedhöfe dem Erdboden gleichgemacht worden. Auf den städtischen Friedhöfen von Eupatoria, Simferopol, Sudak und Feodosia konnten 54 deutsche Nekrologe gefunden werden. Insgesamt sind 380 deutsche Nekrologe der Nachwelt erhalten geblieben. In der

ehemaligen Kolonie Friedental liegt ein großer Teil der alten Grabsteine neben dem Friedhof, verschüttet von Müll und Erde. Um die noch erhaltenen Grabsteine zu bergen, braucht man technische Hilfsmittel.

Das Thema der deutschen Friedhöfe auf der Krim bewegte Hilda Riss, schon seit Jahren. Inzwischen hat sie über 2000 Nekrologe von Krimdeutschen (nach unterschiedlichen Quellen) zusammengetragen, die in das zukünftige Buch „Nekrologe der Krimdeutschen“ einfließen sollen. Landsleute, die noch vor 1941 auf der Krim geboren wurden, sind bereits über 70 Jahre. Viele wissen bis heute nicht, wo ihre Vorfahren begraben sind. Mit dem Buch könnte unseren Nachkommen, aber auch den zukünftigen Forschern, eine sich lohnende Publikation hinterlassen werden.

Nach HFDR-Kalender 2013

Maria ALEXENKO

Polewoje feiert Jubiläum

Im Deutschen Nationalen Rayon ist es schon eine gute Tradition, im Sommer die so genannten Tage der Dörfer zu feiern. Auch dieser Sommer ist dabei keine Ausnahme. In einigen Siedlungen sind diese Feiertage schon vorbei. So beispielsweise feierte am 13. Juli das Dorf Polewoje seinen 105. Jubiläumstag. Die Geschichte dieses Dorfes, damals Alexejfeld genannt, widerspiegelt die Ansiedlungsgeschichte der ersten deutschen Kolonisten in der Altairegion sowie die Geschichte der deutschen Dörfer in der grenzlosen Kulundasteppe.

Das Dorf Polewoje wie übrigens auch die Nachbarsiedlungen Uglowoje, Djagilewka und Tschertjosch wurde von den Deutschen-Mennoniten, meistens Auswanderer aus den Gou-

Kapital, der in den Herkunftsgemeinden aufbewahrt wurde. Die aus Taurien stammenden Mennoniten konnten beispielsweise aus diesem Fonds ein zinsloses Darlehen bis zu 450 Rubel auf 19 Jahre bekommen.

...Diese Hilfe mussten sie der Gemeinde nicht in Geld, sondern in Getreide, zurückzahlen. Das Korn wurde für den Fall einer Missernte in Getreidespeichern untergebracht. So konnten die Mennoniten im Vergleich zu den anderen Deutschen für ihre Zukunft sicher sein...“

Nach Erinnerungen der ältesten Dorfeinwohner und den Archivdaten nach, wurde das Dorf Polewoje (Alexejfeld) 1908 gegründet. Als Erste siedelten sich hier Isaak Dyck, Johann Tövs, Heinrich Tissen, Jakob Ball, Peter Harms, Heinrich Dyck, Gerhard Warkentin, Jakob Fast, Abram Rempel, Wilhelm Teichrieb und Johann Grewe mit ihren Familien an. So erinnerte sich eine der ersten Einwohnerinnen des Dorfes, Elisabeth Falk, an jene Zeiten: „Aus der Ukraine fuhren wir in Viehwagen bis zur Station Kargat. Dort kauften wir Pferde und zwei leichte Fahrwagen. Das Geschirr brachten wir von der Ukraine mit. Hochbeladen machte sich der Wagenzug auf den Weg. Mit uns fuhren noch acht Familien. Das war im Juli 1908. Nach etwa fünfzig Wersten machten wir halt, zu übernachten. Am Morgen weiter nach Süden. Ringsherum reiches, unberührtes, mit saftigen Gräsern bewachsenes Neuland.“

...Ich war acht Jahre alt. Die Eltern begannen sofort mit dem Bau eines Rasenhauses. ... Zum Herbst waren schon einige Häuser gebaut. Jeder Bauer errichtete daneben auch einen kleinen Stall für das Hausvieh und die Haushaltsgeräte. In den russischen Nachbardörfern Snamenka und Bogatskoje wohnten gute Leute. Sie liehen uns Korn für Brot und Samen.“

Als ob er die Geschichte von Elisabeth Falk ergänzte, setzt Iwan Dyck, der Sohn eines der Gründer des Dorfes Polewoje, fort: „Im Spätherbst 1907 kamen meine Eltern in das Dorf Tschistoj (Reinfeld) und überwinternten dort. Im Frühling 1908 übersiedelten sie in das Dorf Polewoje. Hier, wie übrigens auch in anderen Dörfern, gab es schon einen Brunnen und war ein Lagerhaus eingerichtet. Doch im Brunnen gab es kein Wasser. Später bohrte man ihn tie-

fer, etwa 60 Meter. ... Der Oberschulze Jakob Reimer bestimmte für unsere Familie den Platz für das Haus, sonderte ein Grundstück von 50 Desjatinen aus und sagte, wo und was anzubauen sei. Die ersten zehn Desjatinen – Neuland – pflügten die russischen Bauern aus dem Dorf Iljinka. In selben Jahr baute der Vater ein Haus und bohrte im Stall einen Brunnen. 1910 wurde in unserer Familie eine Tochter geboren. Sie bekam den Namen Maria und war das erste in Polewoje geborene Kind...“

Überall, wo sich die Mennoniten ansiedelten, wurde in erster Reihe eine Schule eingerichtet. Die Ausbildung war obligatorisch: Kinder ab sieben bis 14 Jahren mussten die Schule besuchen. Der Unterricht wurde nur in deutscher Literatursprache durchgeführt, obwohl die Mennoniten miteinander im plattdeutschen Dialekt sprachen.

Die Einwohner in Polewoje beschäftigten sich von Anfang an lediglich mit Getreidebau und verbesserten fleißig ihre Lebensweise im neuen Wohnort. Jeder Bauer machte sich viel Mühen, um sich für die Wirtschaft gute Pferde und Rindvieh sowie landwirtschaftliche Geräte anzuschaffen. Auch mit der

Zeit ein tüchtiges Haus aufzubauen war für die damaligen Neusiedler wichtig.

DIE WIRTSCHAFT PRÄGT DAS DORFLEBEN

In der hundertjährigen Geschichte des Dorfes Polewoje gab es wie gute, so auch schwierige Zeiten. Auch heute ist das Leben hier alles andere als leicht. Viele Einheimischen verließen das Dorf und übersiedelten in den 1990er Jahren nach Deutschland. Es reicht der Platz auf der Zeitungsseite nicht aus, um zu beschreiben, welche Strapazen die Wirtschaft in den letzten Jahren über-

heute besorgt, um die Heuernte rechtzeitig und mit Erfolg einzubringen.

Über die Situation erzählt Jurij Fuchs, Geschäftsführer des Landwirtschaftsbetriebes: „Wir haben die Aussaat rechtzeitig vollendet. Aber wenn es den Mangel an Schmier- und Brennstoff nicht gäbe, wären wir viel früher damit fertig geworden. Auch an Technik fehlt es heute sehr.“

Das Defizit an Technik und Arbeitskräften in der Landwirtschaft ist zurzeit keine Neuigkeit für den Deutschen Nationalen Rayon wie übrigens auch für die gesamte Altairegion. Für den Zuchtbetrieb droht der Mangel an Arbeitern zu einer Katastrophe zu werden, so der Chefagronom Nikolaj Udowenko. In den vergangenen Jahren kamen keine jungen Fachkräfte in die Wirtschaft. „Die jungen Leute wollen heute nicht in der Landwirtschaft arbeiten. Die Ar-



Ein typisches Wohnhaus der Plattdeutschen

winden musste. Auch heute ist die Lage und die Aussicht noch alles andere als rosig, aber das Leben läuft weiter. Die Arbeiter der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Sibirj“ sind

beitsbedingungen sind zu schwer, der Lohn dabei zu niedrig“, meint Nikolaj Alexandrowitsch.

Deswegen verlässt sich die Wirtschaftsleitung nur auf die erfahrenen Mitarbeiter, die schon mehrfach dem Heimatdorf ihre Treue sowie ihre hohe Professionalität zeigten. Darunter sind die Mechaniker und Traktoristen Wladimir Wall und Anatolij Wostrikow, Anton Filippow und Denis Morschtschinskij zu erwähnen. Leider gibt es heute im Dorf keinen Nachwuchs, dem diese geehrten Männer ihre Fähigkeiten weitergeben könnten.

Obwohl die Situation im Dorf sowie in der Wirtschaft des Dorfes heute nicht leicht ist, hoffen die Polewojer auf eine sichere Zukunft für ihren Heimatort. Das Wetter ist in diesem Sommer sehr günstig für die Gräser. Dank einer reichen Heuernte steigt die Produktivität der Tiere was beziehungsweise zusätzliche Mittel für die Entwicklung der Wirtschaft einbringt. Und wird die Wirtschaft entwickelt, lebt auch das Dorf Polewoje weiter.



vernements Taurien und Jekaterinoslawl und Orenburg gegründet. Viktor Bruhl schreibt über die ersten Ansiedler in seinem Buch „Die Deutschen in Westsibirien“: „Die Mennoniten waren viel besser finanziell bemittelt, als die anderen Übersiedlergruppen. In den früheren Wohnorten hatten die meisten Mennoniten eine starke Hauswirtschaft. Nach Sibirien angesiedelt, hatten sie das Recht auf Anleihe aus dem



Die ersten Ansiedler in Polewoje

Erna BERG

LITERATUR

Das Sprachgenie Elisabeth Kulmann

Elisabeth Kulmann, eine Russlanddeutsche, wurde am 4. Juli 1808 in St. Petersburg geboren. Sie war die Tochter eines Offiziers, dessen Vorfahren von Speyer nach Russland ausgewandert waren. Mit zehn Jahren war sie bereits eine auch von Goethe anerkannte Dichterin. Sie trat als Übersetzerin und Originaldichterin (in der deutschen, russischen und italienischen Sprache) hervor. Mit fünfzehn Jahren verstand sie elf Sprachen. Sie bearbeitete viele außereuropäische und orientalische Märchen in russischer Sprache. Ins Deutsche übertrug sie Oserows Trauerspiele, Erzählungen von Karamsin und Bruchstücke von Miltons „Verlorenem Paradies“. Ins Russische übersetzte sie unter anderem Alfieris „Saul“. Obwohl die Familie nach dem Tod des Vaters in größter Armut lebte, wurde die begabte Elisabeth von der Mutter und von ihrem Lehrer Karl Großheinrich nachhaltig gefördert.

Ihre Mutter Maria Kulmann, geb. Rosenberg, beherrschte perfekt die russische und deutsche Sprache und war in der russischen, französischen und deutschen Literatur sehr bewandert. Trotz ihrer dürftigen Lage wurde Elisabeth alles, was zur Entwicklung ihrer Geistesgaben gehörte, während ihres ganzen Lebens zuteil. Karl Großheinrich (geb. 1782 in Leutershausen, gest. 1860 in St. Petersburg), ein Freund der Familie und Erzieher im Haus des Fürsten Kutusow, opferte für Elisabeths Ausbildung jede freie Minute, und nach ihrem Tod gab er ihre „Sämtlichen Dichtungen“ mit Biographie in Deutschland heraus.

In Russland besorgte 1833 die



kaiserliche Russische Akademie in St. Petersburg die Herausgabe der Dichtungen. Elisabeth zeichnete sich durch ein beispielloses Sprachtalent und große poetische Anlagen aus. Einfühlend beschrieb sie die Natur: Wolken, Schmetterlinge, Vögel, Blumen. Ihre Gedichte spenden Trost, strahlen Gottvertrauen, Gelassenheit und Zuversicht aus. Werte, die in unserer materialistischen Gesellschaft zunehmend verloren gehen, finden wir in ihren Gedichten. Der große russische Dichter Alexander Puschkin lobte ihre Märchen, und Robert Schumann vertonte elf ihrer Gedichte.

Elisabeth Kulmann starb am 19. November 1825 im Alter von sieben Jahren. Bei der großen Sturmflut 1824 in St. Petersburg hatte sie sich eine Erkältung zugezogen, von der sie sich nicht mehr erholte. Sie wurde auf dem Smolensker Friedhof begraben.

Elisabeth Kuhlmann

An den Winter

Willkommen, lieber Winter,
Willkommen hier zu Land!
Wie reich du bist, mit Perlen
Spielst du, als wär' es Sand!

Den Hof, des Gartens Wege
Hast du damit bestreut;
Sie an der Bäume Zweige
Zu Tausenden gereiht.

Dein Odem, lieber Winter,
Ist kälter, doch gesund;
Den Sturm nur halt' im Zaume,
Sonst macht er es zu bunt!

An meine Gartenblumen
Schlafst, liebe Blumen, schlafest,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des neuen Lenzes
Gelinder Odem weckt!

Jetzt herrscht im Land der Winter:
Er selbst ein lieber Mann;
Doch seine Stürme schnaubten
Euch, Blumen, unsanft an.

Drum, liebe Blumen, schlafest,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des jungen Lenzes
Gelinder Odem weckt!

Das Vergissmeinnicht
In feuchter Erde Schoße,
Im tiefsten öden Tal,
Spieß' ich bei Westes Wehen
Und mildem Sonnenstrahl.

Das Veilchen selbst gesellet
Nie zu den Rosen sich;
Und ich erst? Selbst dem Veilchen
Nah' schüchtern nur ich mich.

Und doch verschönt mein Dasein
Der Freude sanftes Licht:

*Mich Herzen fromme Kinder,
Vergessen meiner nicht.*

*Die letzten Blumen starben
Die letzten Blumen starben!
Längst sank die Königin
Der warmen Sommermonde,
Die holde Rose hin!*

*Du, hehre Georgine,
Erhebt nicht mehr dein Haupt!
Selbst meine hohe Pappel
Sah ich schon halb entlaubt.*

*Bin ich doch weder Pappel,
Noch Rose, zart und schlank;
Warum soll ich nicht sinken,
Da selbst die Rose sank?*

*Die Natur und der Mensch
Es senkt das ganze Blumenheer
Im Herbst sich in die Erde nieder,
Doch bei des Lenzes Wiederkehr
Erscheint viel herrlicher es wieder,
Es senket sich die Sonn' in's Meer,
Stets wecken sie der Lerche Lieder;
Doch keiner, sinken wir in's Grab,
Nimmt uns des Todes Ketten ab.*

*Die Schwalbe
Weshalb ist, o Vogel,
So traurig dein Gesang?
Weshalb fliegst so ängstlich
Du hier den Weg entlang? -*

*Ich flog für meine Jungen
Nach Nahrung etwas weit,
Da stahl man Nest und Jungen
Mir in der Zwischenzeit.*

*Deshalb ist, o Mädchen,
So traurig mein Gesang!
Deshalb flieg' so ängstlich
Ich hier den Weg entlang!*

Erna BERG

Die größten Stadien der Welt

Das Wort „Stadion“ stammt vom altgriechischen Wort „Stadium“, das ein Längenmaß bedeutet (600 Fußlängen von Herakles – etwa 192 m 27 cm). Der Legende nach hat Herakles die Olympischen Spiele gegründet. Er bestimmte Ort und Abmessungen des ersten Stadions, das im alten Griechenland im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung entstand. Dort fanden nur Laufwettbewerbe statt. Die Arena hatte die Form eines länglichen Rechtecks. Es gab keine Tribünen: Die Zuschauer saßen an den Hängen.

Später wurden fast alle Wettbewerbe, auch der Faustkampf, im Stadion durchgeführt. Das Ringen fand im heiligen Hain, in der Nähe des großen Zeus-Altars, statt. Auf dem Hippodrom konnte man bei den Olympischen Spielen Pferderennen sehen.

Die alten Römer bauten auch Stadien. Das wichtigste Bauwerk war das berühmte Kolosseum in Rom. Kaiser Vespasianus begann den Bau, und sein Sohn Titus vollendete ihn im Jahre 80 unserer Zeitrechnung. Fünfzigtausend Zuschauer auf den Tribünen sahen dort Gladiatorenkämpfe.

Für das Christentum war dann der Geisteskultur wichtiger als der Körperkultur. Man baute daher keine Sportanlagen mehr. Erst viele Jahre später, 1806, wurde in Mailand ein Stadion gebaut. Das Giuseppe-Meazza-Stadion

ist ein Fußballstadion, das 82 955 Zuschauern Platz bietet und zu den vom europäischen Fußballverband (UEFA) ausgezeichneten Elitestadien zählt. Im Stadion befindet sich ein Museum sowie ein Fan-Shop. Das Stadion wurde 1925/26 im Mailänder Stadtteil San Siro erbaut und 1935 an die Stadt verkauft. Im gesamten Stadion herrscht seit 2005 ein vom Mailänder Stadtrat verordnetes Rauchverbot, das mit der schlechten Luftzirkulation begründet wurde. Verstöße werden mit einer hohen Geldstrafe sanktioniert. Außer Fußballspielen werden im Stadion zahlreiche Musikkonzerte ausgetragen. Sein heutiges Aussehen erhielt das Stadion anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 1990, als es um einen dritten Rang erweitert wurde. Dieser wird von insgesamt elf Türmen gehalten, von denen vier deutlich sichtbar ins Stadionsinnere ragen und auch das Stahlgerüst des Glasdaches tragen. In diesen vier Türmen sind auch die Aufgänge zu den einzelnen Rängen, sowie Getränkestände, Imbissbuden und Toiletten untergebracht.

Die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit wurden in Athen im restaurierten antiken Stadion durchgeführt, die 2. und 3. Spiele hatten keine speziellen Stadien. Zu den 5. Olympischen Spielen in Stockholm wurde ein großes Stadion gebaut.

Eines der größten Stadien der Welt trägt den Namen Strahov-Stadion und befindet sich in Prag, Tschechien. Mit seinen 220 000 Zuschauerplätzen ist es heute die zweitgrößte Sporteinrichtung in der Welt. Größer als das Strahov-Stadion ist heute das Indeanopolis Motor Speedway in England, das 250 000 Zuschauerplätze hat und wo alle internationale Autorennen stattfinden.

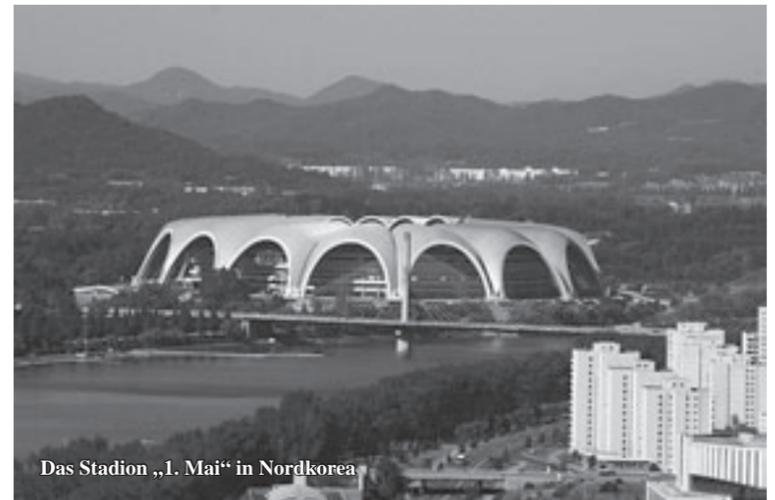
Das Stadion Camp Nou (Neues Spielfeld), ist ein reines Fußballstadion in Barcelona. Es wurde 1957 eingeweiht, bietet 99 354 Zuschauern Platz und ist damit das größte Stadion Europas. Das Stadion wurde von der Union der UEFA als Elitestadion ausgezeichnet und ist das größte Vereinsstadion der Welt. In der Nähe des Camp Nou befindet sich das Mini Estadi, welches



Das Olympiastadion Luschniki in Moskau



Das Maracana-Stadion in Rio de Janeiro



Das Stadion „1. Mai“ in Nordkorea

1982 errichtet wurde und als Heimstadion der Reservemannschaft dient. Zum Areal gehören noch eine Ballspielhalle für die Sektionen Basketball, Handball und Rollhockey sowie eine Eishalle. Im Stadion integriert ist das FC Barcelona Museum. Außerdem befindet sich im Stadion eine katholische Kapelle, in welcher die Spieler vor einer schwarzen Madonna an den Spieltagen beten können.

Das Maracana-Stadion ist ein Fußballstadion in der brasilianischen Metropole Rio de Janeiro. Bei seiner Fertigstellung 1950 war es mit einem Fassungsvermögen von bis zu 200 000 Zuschauern das größte der Welt. Nach zahlreichen Modernisierungen liegt die Kapazität heute bei 78 838 Zuschauern, es zählt jedoch noch immer zu den größten Fußballstadien der Welt. Das Stadion wird auch für zahlreiche andere Großveranstaltungen, wie Konzerte oder den Besuch des Papstes, genutzt. Bei der Fußball-

Weltmeisterschaft 2014 wird das Stadion Austragungsort verschiedener Spiele und auch des Finales sein. Es ist zudem als ein Austragungsort für die Olympischen Sommerspiele 2016 und die Sommer-Paralympics 2016 vorgesehen.

Das Stadion „1. Mai“ ist ein Stadion auf der Insel Rungna in Pjöngjang in Nordkorea. Der Name leitet sich vom 1. Mai, dem Kampftag der Arbeiterbewegung, ab. Es wurde anlässlich der Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1989 erbaut und nach zweieinhalbjähriger Bauzeit am 1. Mai 1989 eröffnet. Das Stadion hat eine Kapazität von 150 000 Zuschauern und ist damit nach dem Indeanopolis Motor Speedway in England und dem Strahov-

Stadion in Tschechien das drittgrößte Stadion der Welt. Neben der Nutzung als Sportstätte dient das Stadion vor allem für Paraden und Feste.

In Russland ist das Olympiastadion Luschniki (Große Sportarena) das größte Stadion. Es liegt in der russischen Hauptstadt Moskau. Das Stadion ist ein vom europäischen Fußballverband UEFA ausgezeichnetes Fünf-Sterne-Stadion. Es wurde am 31. Juli 1956 fertiggestellt und unter dem Namen Zentralstadion namens W. I. Lenin eröffnet. Das Eröffnungsspiel bestritt die Sowjetische Fußballnational-

mannschaft gegen die Chinesische Fußballnationalmannschaft (1:0).

Für die Olympischen Sommerspiele 1980 wurde das Stadion ausgebaut und hatte danach eine Kapazität von 103 000 Plätzen. Im Jahre 1989 stand das Luschniki-Stadion erneut im Fokus der Weltöffentlichkeit, als dieses das Moscow Music Peace Festival beherbergte. Zwei Tage lang spielten hier Rockbands aus aller Welt, um die Botschaft des Weltfriedens zu transportieren.

In den Jahren 1995 bis 1997 wurde das Stadion modernisiert und bietet heute Platz für 84 864 Zuschauer. Alle Plätze sind Sitzplätze und das Stadion ist zu 100 Prozent überdacht. Am 12. Mai 1999 war das Luschniki Austragungsort des Finales des UEFA-Pokals zwischen dem AC Parma und dem Olympique Marseille, das Spiel endete 3:0. Dies war das erste Mal, dass in Russland das Endspiel eines europäischen Fußballturnieres stattfand.